



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kriegergräber im Felde und daheim

Jessen, Peter

München, 1917

Das Sinnbild in der Grabmalkunst: Dr. Jng. Werner Lindner,
Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz, Berlin

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76313)

Das Sinnbild in der Grabmalkunst

Die Ruhestätten unserer Toten haben von alters her unter dem Zeichen einer volkstümlichen Sinnbildkunst gestanden. Diese Kunst hat bis auf heute viel von ihrer Tiefe im Wechsel der Zeiten trotz mancher Störungen durch Geschmacklosigkeiten der letzten Jahrzehnte bewahrt und in immer neuer Gestaltung starken Ausdruck für das gefunden, was die Menschenseele im Gedenken an liebe Tote bewegt, der Überlieferung enger getreu als irgend eine weltliche Kunst.

Ein stiller Friedhof, durch keine schlechten und übermäßig großen Einzeldenkmäler in der Wirkung gestört und im Grün des Rasens, der Schlingpflanzen, Sträucher und Bäume gebettet, ist in seiner Verbindung zur Kirche oder in ländlicher Einsamkeit, durch seine feste Umfriedigung der Außenwelt entrückt, schon in seiner Gesamtheit ein Sinnbild der Ruhe, die der Todeschlaf gebracht hat, und eines feierlichen Friedens, der sich auch den Lebenden mitteilt. Die gleichen Abmessungen der einzelnen Grabstätten, ihre gleichmäßige Ausrichtung, die Einheitlichkeit oder Ähnlichkeit der Grabzeichen verstärken die Stimmung zur sinnbildlichen Klarheit: der Reiche ist dem Armen im Tode gleich; alle warten auf den Tag der Auferstehung; jedes einzelne Grabzeichen soll den Namen des Toten lebend bewahren und eine leise Andeutung seiner Gesinnung und seiner Hoffnungen über das Grab hinaus erhalten. Aus dem Schmuck des Grabes lassen sich die innigen Beziehungen zu Hinterbliebenen oft ahnen, ohne daß sie dadurch ihre allgemein sinnbildliche Bedeutung einbüßen. Auch die Krönung der ganzen Anlage in alten Zeiten durch die Totenleuchte und später sehr häufig durch die Friedhofskapelle oder einen geschlossenen, überdeckten Rundgang, auf katholischen Friedhöfen durch ein Hochkreuz oder die sogenannten „vierzehn Stationen“ mit den Schilderungen der schmerzlichen Ereignisse auf Jesu letztem Gang und mit dem Abschluß durch die Kreuzigungsgruppe, bestimmen die sinnbildliche Bedeutung des ganzen Gottesackers.

Die stets wiederkehrenden Hauptformen des Grabmals sind schon an sich Sinnbilder der Grabstätte: in einigen ländlichen Gegenden eine niedrige Holzzarge oder ein Holzgitterchen, das die Stelle wie eine Bettstatt umfaßt, die schwere,

flachruhende, steinerne oder metallene Deckplatte, die den Sarg tief unten wie ein feierliches Siegel gegen das Leben abschließt, auch der Sarkophagartige Aufbau, der ihn dem Auge in monumentaler Form wiederholt, oder ein mächtiger, wie das Schicksal auf dem Grab wuchtender Würfel. Auch andere einfache geometrische Körper haben schon in ihrer Grundgestalt tiefe Bedeutung: der abgebrochene Schaft der Säule als Symbol für vernichtete menschliche Kraft, der Obelisk als ein zum Himmel weisendes Zeichen.

Das Kreuz zu Häupten des Grabes aber ist das eindeutigste Symbol, selbst ohne Schrift und Schmuck von eindringlichster Gebärde, in gehäufte Wiederholung für beide christlichen Bekenntnisse von beredtester Sprache für tiefe Gedankenwege in einer großen Richtung, die in dem Besucher einer Totenstätte erweckt werden und ihn erfüllen sollen, ohne daß dadurch dem Gefühl und dem Bewußtsein des Einzelnen falsch und übertrieben vorgegriffen wird. Als weiteres Grabymbol ist hauptsächlich die am Kopfende stehende steinartige Grabplatte — vor allem auch auf jüdischen Friedhöfen gebräuchlich — anzusehen. Ebenso wie die in die Friedhöfe oder Kirchenmauer eingelassene Wandplatte gibt ihre Fläche der eigentlichen Sinnbildkunst in Wort und Bild den weitesten Spielraum.

Eine gewisse kindliche und manchmal dabei großsprechereisige Langatmigkeit alter Namensangaben, Sprüche und bildlicher Schilderungen verringert leicht die tiefe sinnbildliche Bedeutung, die schon ohne Bildschmuck erzeugt werden kann. Die religiösen Leitgedanken von Glaube und Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit, des Bewußtseins der irdischen Vergänglichkeit drücken sich meist am tiefsten in Worten aus, die der Bibel entnommen sind. Einige Bibelworte und Sätze mögen für viele gelten:

„Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.“

„Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.“

„Und siehe, es ist alles eitel.“

„Der Tod ist gewiß, ungewiß aber die Stunde.“

„Herr, Du läßt mich entschlafen und erweckst mich wieder.“

„Fürchte Dich nicht, denn ich bin mit Dir. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein.“

„Die Liebe hört nimmer auf.“

„Seliger Tod endet die Not.“

„Herr, Deine Toten werden leben.“

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“

„Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende.“

„Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen; das zur Unendlichkeit erkoren ist.“

Auf einem Offiziersgrab:

„Herr, laß uns hoffen: ist die Saat so fein,

Wie wird die Ernte golden und rauschend sein.“

Ebenso feierlich wie die christliche Einführung des Namens durch „hier ruht in Gott“ lauten in hebräischen Anfangsbuchstaben die Worte „es sei seine Seele gebunden in den Bund des Lebens“*) für jüdische Grabzeichen.

Das Maßhalten in diesen Worten und Sinnsprüchen verliert ja nur die Innerlichkeit des Eindrucks. Wie die Symbolik durch die Fülle der Motive in bildlicher Darstellung verflacht wird, so auch durch Eitelkeit und fade Süßlichkeit der Worte.

Aus den alten überlieferten Grabzeichen spricht immer wieder die inbrünstige Richtung aller Gedanken auf Gott, das „aus tiefer Not schrei ich zu Dir“, die „Nachahmung Christi“ in Glück und Leid. Schön zu beobachten ist die Schlichtheit der Überzeugung, die sich in der katholischen, wenn auch selten angewandten Versinnbildlichung der Mittlerschaft der Heiligen und auch des Kreises der heiligen Werke bedient, im evangelischen Glauben mehr die unmittelbare Beziehung zu Gott auszudrücken sucht und oft ein ganz befreites Jubeln verrät. Namentlich wenn nicht Bilder für den himmlischen Lohn gebraucht werden, wenn das Glücksempfinden ganz uneigennützig geäußert wird, sprechen die Darstellungen besonders zu Herzen.

Das Geheimnisvolle und Unbegreifliche zieht sich mehr oder minder deutlich durch Bilder und Worte. Die Refor-

*) Ich verweise hier auf das Flugblatt „Jüdische Grabsteine“, fürs Feld herausgegeben im Einvernehmen mit den Feldrabbinern der Armeen im Westen von Dr. Herbert Lannenbaum, Mannheim. Die Anregung zu dem Flugblatt gab Dr. W. S. Stork, Mannheim.

mation sucht manches rätselhafte, teils auf heidnische Zeiten zurückgehende und mit christlichem Inhalt gefüllte Zeichen zu verdrängen und führt neben klaren, von der katholischen Konfession gebrauchten Sinnbildern ganz einfache Bilder ein. Dennoch rettet Aberglaube und Vorliebe für Mystisches viele seltsame Ausdrucksformen in neuere Zeiten hinüber. In der Renaissance geht zwar die Starrheit der Bilder und Anschauungen unter dem freudigen Wirklichkeitsgefühl mehr verloren. Auch das Jenseits erscheint nicht mehr in so düsterer Gestalt, der Blick für Umwelt und Natur beseelt und erhellt die Weltanschauung, aber die Phantasie beschäftigt sich besonders mit dem Magischen in der Religion, das immer wieder anzieht und zur Gestaltung drängt. Man sucht den Sinn des Göttlichen durch mathematische Zeichen auszudrücken; im Ornament und in bildlichen Darstellungen werden tiefe Zusammenhänge angedeutet, die wir heute nicht mehr verstehen, deren Übernahme auch aus alten Grabzeichen auf unsere heutigen Aufgaben daher zwecklos wäre. Diese Bilder, in denen Sonne und Sterne, die Siebenzahl, die Gestalt einzelner Dinge besonderen Sinn haben, sind ja wohl oft auch nur halb ausgedachte Gedanken gewesen. Viele tiefe Züge aus diesen seltsamen Welten — man denke dabei gleichzeitig auch an phantastische und schöne Bilder nach Worten der Offenbarung Johannis, für das jüngste Gericht, für die Ernte, für die heilige Stadt (gleich einer geschmückten Braut), an geflügelte himmlische Wesen, die Wächter des Paradieses und des Thrones Gottes — können auch der Gedankenwelt der Gegenwart verjüngende Kraft verleihen.

Gerade in der Sinnbildkunst der Friedhöfe ist eine Zukunft ohne Vergangenheit undenkbar. Ohne starre Festlegung von Begriffen sollte die Sprache von Jahrhunderten und Jahrtausenden in ihren seelenvollen Werten und Bildern fortleben und unsicherem willkürlichem Tasten gedankenarmer Verstandeskultur neues Leben einhauchen.

Aus der unerlöschlichen Fülle dieser Sinnbildwelt seien besonders bezeichnende Beispiele hervorgehoben.

Die alten Grabzeichen drücken durch knappe Schrift und Schönheit steifer Majuskeln, die meist als Relief einen festen Rahmen um den Mittelteil der Grabplatte bilden, ferner durch die Haltung und Tracht des im Mittelteil abgebildeten

Verbliebenen oder durch das schöne ornamentierte Wappenschild (z. B. am Baum des Lebens aufgehängt oder von Engeln gehalten) Feierlichkeit und den ehrenwerten Stand des Verstorbenen aus. Phantasiewappen, die zugleich den Beruf versinnbildlichen oder ein Bild für den Namen tragen, Initialen in der Art der Haus- und Steinmetzzeichen kommen dann auf und werden im achtzehnten Jahrhundert ornamental reicher verschlungen, z. B. mit Kreuz, Anker und Herz. Für den Beruf des Verstorbenen gelten seine Handwerksgeräte, die Scheere für einen Schneider, die Trompete z. B. für einen „ehrbaren und vornehmen Trompeter Hans Hoffmann“ (gestorben 1782), bei einem Schmied Zange und Zuseisen. Ein Grabstein aus dem fünfzehnten Jahrhundert zeigt einen Instrumentenbauer, umgeben von Flöte, Sazfe usw., ein Instrument spielend.

Das Zeichen des Kreuzes selbst, schon in den Katafomben, in uralten Kirchen und Klosterhöfen gebräuchlich, gibt auch sehr häufig den dekorativen Flächen Schmuck ab, in unendlich vielen Abwandlungen bis zum Schwert in Kreuzesform. Als lateinisches Kreuz bildet es die Grundform schmiedeeiserner Kreuze, oft durch Rankenwerk zu bewegterer Fülle bereichert, als Haltegrund für eine Schrifttafel oder ein Wappenschild oder als Flügel eines tabernakelartigen Blechkästchens, das bunte religiöse Bilder und Sprüche enthält, mit einem goldenen Strahlenkranz aus der Vierung, auf katholischen Friedhöfen mit einem kleinen Weihwasserfessel mit Lichtaltern für den Totentag Allerseelen, weiter oft geschmückt mit den Marter- und Kreuzigungswerkzeugen des Herrn, gekrönt vom Namenszug Jesu (Jesus oder J.N.R.J.), dem von Schwertern durchbohrten Herzen der Mutter Jesu, mit den Buchstaben R.I.P. („requiescat in pace“), vom Auge Gottes in einem Strahlendreieck, einem Fisch (ΙΧΘΥΣ = Ἰησοῦς Χριστός θεοῦ υἱός σωτήρ) oder dem Jesuszeichen JHS (die drei ersten Buchstaben des griechischen ΙΗΣΟΥΣ) in der Strahlenkrone (die volkstümliche Deutung dieses Zeichens ist Jesus Heiland Seligmacher). All diese Zeichen bilden natürlich auch den Reliefschmuck hölzerner, steinerner oder metallener Platten.

Jesus am Kreuz als körperliches und als Reliefsymbol ist selbstverständlich ganz besonders häufiger Grab schmuck, in

alter Zeit bisweilen von hervorragender Stilisierung. Die Säufung z. B. gußeiserner, als Massenware hergestellter Christuskreuze aus neuerer Zeit mit vergoldetem Korpus kann etwas unangenehm Starres in die Friedhöfe bringen. Dem katholischen Kultus sind denn auch erfreulicher Weise schlichtere Zeichen, die gar nicht immer Kreuze zu sein brauchen, zusammengefaßt durch ein schönes Hochkreuz, willkommener.

Für die Fülle der religiösen Symbole, durch Sprüche oft bereichert, mögen einige bezeichnende Beispiele genügen: die Zeichen der vier Evangelisten in den Ecken der Platte, Wappenengel oder geflügelte Engelsköpfe als Krönung aufrechtstehender Schriftplatten, das Bild des Erlösers, der seine Arme über die Gefilde der Toten ausbreitet, die Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, der Gekreuzigte mit der Schädelstätte zu Füßen, das Zeichen Jehovas oder die Taube über sich, das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne, das jüngste Gericht durch einen Engel mit der Posaune ausgedrückt, ein Engel, der den Abgeschiedenen zum Himmel führt, wie Jakob mit dem Erzengel ringt, Jakobs Traum von der Himmelsleiter, Gottes Hand, die aus den Wolken herabgreift, darüber ein „kommt“, in einem Kranzgewinde das Lebensschiff auf unruhigen Wogen, darüber im Schriftband „memento mori“, wie eine Hand aus strahlenden Wolken die Krone des Lebens reicht, das Bild eines Traumes, in dem das Jesukind gezeigt wird, wie Engel den Vorhang von dem Bild der Dreieinigkeit ziehen, die Anbetung Christi, die Gestalt des Toten im Schlaf oder im Gebet, ein Baum, den Himmelshände pflanzen, darunter „mir ist bereit: Unsterblichkeit“, andere Traumbilder von der Seligkeit (Brücken über das Todestal, die Gefilde des Jenseits, von der eben aus Wolken brechenden Sonne beschienen), der fiedermausgeflügelte Totenkopf, der Senfmann mit dem Stundenglas und einem „respice finem“, der Engel, der zum Himmel fliegt mit einem Schriftband „ich lebe“, ein anderer mit dem Buch des Lebens, pausbäckige Engel wie Bauernkinder mit Fruchtgewinden und Wappen, Gottvater wie ein freundlicher alter Mann, Doppelwappen als Zeichen für zwei Gräber und viele andere Zeichen der Ruhe, des Friedens, Gebärden des Zudeckens, des Geschützels, des Abschieds.

In der romantischen Zeit geht eine neue Welt der Sinnbilder in Anlehnung an klassische Anregungen auch für die Grabmalakunst auf. Gerade das Rätselhafte, Feinsinnige, die Innigkeit zarter persönlicher Stimmung sucht einen Allgemeinausdruck. Der Versuch, nicht in großen, derben, anschaulichen Bildern, sondern für phantasievolle Zartheit immer ein einzelnes Zeichen zu finden, hat einen krankhaften und weichlichen Schimmer an sich, der bei aller Schönheit der Form leicht zu Oberflächlichkeit und Übertreibungen führt. Immerhin ist viel von dieser märchenhaften Schönheitswelt auf uns gekommen, um mit gutem Recht als Anregungen auch für die Zukunft zu dienen: wie die gebrochene Blume (Rose), die leere Schmetterlingspuppe mit dem befreiten Falter darüber, der zum Himmel strebt, darüber die Worte „er war und ist“ oder „der Tod ist Leben“, der Tod als Zeichen des ewigen Schlafes, die Schlange, die sich in den Schwanz beißt als Zeichen der Ewigkeit, Efeu, Lorbeer- und Immortellenkranz, Gewinde aus Mohnfrüchten, auf einem Sockel eine Kugel mit Sternenband für den Himmel oder sehr häufig die antike Vase als Aschurne, oft auch in der Form der Mohnkapsel, gekreuzte, nach unten gekehrte Falkeln, zwei festgefaßte Hände (auf einem Kreuz nach 1800 für Mutter und Sohn). Als schmückende Beigaben, die leicht auf Irrwege führen, sind zu nennen Palmenzweige, mit Tuch drapierte oder verhüllte Vasen, trauernde Genien, antiker Trophäenschmuck. Die Hand des wirklichen Künstlers wird auch solche Sinnbilder stark schaffen können, und

namentlich Denkzeichen mit antiken Waffen für ältere Soldatengräber kommen da in schönsten Beispielen in Betracht. Aber Wehr und Waffen, Sturmhelm und Mörser dieses unseres großen Krieges sind so schön und so bezeichnend auch in den Augen des Volkes, daß sie unmittelbar als Symbole zu werten sind. Und nichts Ergreifenderes gibt es als z. B. das Reliefbild des betenden Reiters mit dem Pferd am Zügel.

Neben dem christlichen Kreuz ist ja vor allem das eiserne Kreuz ausgesprochenstes Sinnbild auch für die Ehrung der Toten aus dem Weltkrieg geworden, so daß es auch in das Hexagramm namentlich auf den jüdischen Grabstellen im Felde eingefügt oder neben ihm angebracht ist. Nur heimatische Friedhöfe, die einem besonders strengen Ritus unterworfen sind, lassen es zum Teil nicht zu.

Gerade im Sinnbild des Kriegergrabes läßt sich — und so wird es zu einem weisen Mahner für unsere zukünftige Friedhofskunst überhaupt — mit wenigem so unendlich viel sagen. Höchste Freude, Stolz und tiefster Schmerz und der Opfergedanke fürs Vaterland, all das soll womöglich in einem Wort, in einem kleinen Zeichen zusammengedrängt werden. Kaum ein Ausdruck ist schön, ein Werkstoff edel, eine künstlerische Kraft groß und würdig genug, um rechte Symbole für die Toten dieser Zeit zu schaffen. Nur der schlichteste Ausdruck besten Willens wird dem nahekommen, was diese Männer, die wir ehren wollen, verdienen.

Werner Lindner